

ren R3, daß Sachverhalte z.T. nicht eindeutig geklärt und Sinnzusammenhänge nicht erkennbar werden. Für den seiner kommunikativen Position bewußten R2 stellt sich hier die Frage nach der erzählstrategischen Intention Sternes, und er wird zu einer genaueren Untersuchung des Texts stimuliert. Dabei reagiert er auf textimmanente Signale und befragt den Text als Stellvertreter für den nicht direkt ansprechbaren Dialogpartner Sterne. Durch Ausnutzung der semiotischen Möglichkeiten, die ein *gedruckter* Text bietet (graphische Elemente, erzählungsexterne Zusatzinformation in Fußnoten usw.) gibt Sterne R2 Hinweise, die zu weitergehender Interpretation der semantischen und strukturellen Komponenten anregen und im dialogischen Wechselspiel von Frage an den Text und interpretativ gefundener Antwort zur Aufdeckung von versteckten Isotopieebenen und der von Sterne intendierten Gesamtaussage führen. Da Sterne in *T.S.* fundamentale Probleme des menschlichen Lebens und Denkens thematisiert, erhält R2 Denkanstöße, die ihn – jenseits der Lektüre von *T.S.* – auf einer weiteren Ebene E1 zu einer philosophischen Auseinandersetzung mit den Gedanken des Menschen Sterne anregen können.

Literatur

- Sterne, L. *The Life and Opinions of Tristram Shandy, Gentleman*, ed. J.A. Work. Indianapolis, New York, 1940.
 Hess-Lüttich, E.W.B., ed. *Literatur und Konversation: Sprachsoziologie und Pragmatik in der Literaturwissenschaft*. Wiesbaden, 1980.
 Watts, R.J. *The Pragmalinguistic Analysis of Narrative Texts: Narrative Co-operation in Charles Dickens's 'Hard Times'*. Tübingen, 1981.

Sprachsynthetik Zur Literarisierung gesprochener Sprache

Alberto Gil

Die folgenden Ausführungen verfolgen das Ziel, den sprachtheoretischen Hintergrund zu skizzieren, vor dem die Experimente zeitgenössischer Autoren zur Harmonisierung sprechsprachlicher Ausdrucksweisen mit den Charakteristiken des Literarischen zu bewerten sind.

Hierzu bedarf es zunächst einer begrifflichen Klarstellung: Gesprochene und geschriebene Sprache stellen keine eigenständigen Sprachsysteme dar, sie sind lediglich unterschiedliche Aktualisierungsweisen desselben Sprachvermögens. Während die geschriebene Sprache Ergebnis eines Abstraktionsprozesses ist, läßt sich die Sprechsprache als eine hauptsächlich von situationellen Bedingungen abhängige Sprachrealisation definieren. Die unterschiedliche Verwendungsweise kann man daher besser mit den Termini: *situationsgebundene* und *situations-schaffende Sprachrealisation* charakterisieren. Im ersten Fall wird die Sprache vom Umfeld mitgesteuert, im zweiten schafft die Sprache selbst Situation. Diese Termini könnten die üblichen Ausdrücke „gesprochene“ und „geschriebene“ Sprache ersetzen, die zwar konkrete sprachliche Realisationsweisen andeuten, sie aber nicht in ihrem tieferen Wesen erfassen.

Bei der Literarisierung gesprochener Sprache geht es im Grunde um ein Transferproblem, d.h. um die Übernahme der gesprochenen Realität in die artistische Sprache, nicht aber um die Verbindung zweier verschiedener Sprachrealisationen. Diese Literarisierung ist in ihrer Dichte und Abstraktion gewissermaßen ein Kondensat sprechsprachlicher Elemente, die untereinander verwoben werden. Hierbei wird all das entfernt, was die situationsgebundene Sprechweise als Einzelfall prägt, so daß das informatorische Gewebe einen für jeden Leser nachvollziehbaren Charakter enthält. Es handelt sich um eine Nachahmung situationsgebundener Sprachrealisation mit situationschaffenden Mitteln, Mimesis im aristotelischen Sinne. Diese Adaptation an die kommunikativen Voraussetzungen des Geschriebenen darf jedoch die gesprochene Sprache nicht ihrer Echtheit berauben, sondern muß sie durch geeignete literarische Verfahren in ihrer ursprünglichen Beschaffenheit erkennbar machen. Das Ergebnis dieses Prozesses ist das, was man als *Sprachsynthetik* bezeichnen könnte, denn die literarisierte und zugleich realitätsnahe Sprache enthält situationelle, außerverbale und rein linguistische Parameter.

Grosso modo lassen sich folgende Hauptmerkmale der *Sprachsynthetik* benennen: Höchstmögliche Authentizität der situationsgebundenen Sprechweise, Eliminierung irrelevanter Idiomatismen, Verdichtung der Konstituenten gesprochener Wirklichkeit. Einen Text zu schaffen, der diese Bedingungen erfüllt, ist die eigentliche Herausforderung an die Sprachsensibilität des Autors, und erst mit zunehmender Sensibilisierung für die Mechanismen situationsgebundener Sprache wird der Schriftsteller jene sprachimmanenten Möglichkeiten entdecken, die Nonverbales ersetzen und es automatisch evozieren können. „Regieanweisungen“ werden dann mehr und mehr zugunsten originär sprachlicher Ausdrucksweisen zurücktreten.

Die Analyse spanischer Gegenwartsromane gestattet es, folgende literarische Mittel zur Wiedergabe gesprochener Realität stichwortartig zusammenzustellen:

1. Direkte Hinweise des Autors zu situativen und suprasegmentalen Faktoren (Regieanweisungen).
2. Umgangssprachliche Färbung im Rededuktus der Protagonisten durch vornehmlich im Alltag verwendete Wörter, Ausdrücke und idiomatische Redewendungen. (Sie wirken um so auffälliger je eigentümlicher das Sprachregister ist, z.B. das der sozialen Unterschicht).
3. Modellierung der inneren Struktur der Sprache selbst, d.h. im eigentlichen Sinne der Versuch, *Sprachsynthetik* zu schaffen. Wie bereits angedeutet, setzt dies einen höheren Grad an Sprachbewußtheit seitens des Autors voraus.

Diese drei Verfahren zur Lösung des Transferproblems werden in einem Text, der situationsgebundene Sprechweise wiedergeben will, selten isoliert genutzt: sie ergänzen einander.

Die hier vorgetragenen grundsätzlichen Überlegungen sollen dazu anregen, Parameter zu entwickeln, mit deren Hilfe Formen literarisierter situationsgebundener Sprache systematisch untersucht werden können. Letzteres Ziel solcher Analysen muß dann die Erstellung einer Poetik sein, in der die Ausdrucksmöglichkeiten und der Charakter spontaner Sprechweisen im Rahmen literarischen Schaffens erfaßt sind.

Literatur

Grosse, Siegfried, „Literarischer Dialog und gesprochene Sprache“. In: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 94, Sonderheft 1972 (=Festschrift für Hans Eggers), 649-668.

Hess-Lüttich, Ernest W.B. (Hrsg.), *Literatur und Konversation – Sprachsoziologie und Pragmatik in der Literaturwissenschaft*. Wiesbaden 1980.

Lázaro Carreter, Fernando, *Estudios de Poética*. Madrid 1979.

Glossolalie: Text oder Untext

Werner Enninger/Joachim Raith

1. Ziel: Der folgende Beitrag diskutiert die Grenzfrage, ob glossolalischen Vokalisierungungen der Status von formal und semantisch organisierten Texten zukommt, oder ob sie schlicht als von den Regeln aller bekannten Sprachen abweichendes, idiosynkratisches, inhaltsloses, pseudosprachliches vokales Verhalten zu kennzeichnen sind, das kommunikativ und signifikativ leer ist.

2. Datenbasis: Im Oktober 1973 wandte sich eine Dame, die sich der charismatischen Bewegung zurechnet, an einen Linguisten einer amerikanischen Universität und bat um Auskunft über eine Sprache, die sie sprechen könne, obwohl sie sie nicht auf normale Weise gelernt habe. Auf eine entsprechende Bitte hin machte sie eine Satz-für -Satz Übertragung des 23. Psalms in ihre Sprache verfügbar. Auf eine etwa drei Wochen später geäußerte Bitte hin stellte sie eine zweite Version desselben Textes zur Verfügung.

3. Formale Analyse: Das *Sprechtempo* beider Versionen ist als „langsam“ zu kennzeichnen. Mit etwa einem Puls (~Silbe)/Halbsekunde ist das Sprechtempo im Vergleich zu KENDON's Befunden für dialogische Rede ohne Augenkontakt, nämlich 2,03 Silben/Halbsekunde, deutlich, nämlich auf etwa halbes Tempo, verlangsamt. Unsere Informantin behauptet in diesem Zusammenhang z.B., daß ihre glossolalischen Vokalisierungungen – also auch das Tempo – strukturell mit gewissen Zielen dieses Verhaltens variieren: Lobgebet, Gebet um Erlösung von Leiden, Gebet um Abhilfe von Unrecht. Die *Artikulation* in unserem Korpus kann als „sorgfältig“ eingeschätzt werden; unpräzise, vage Laute sind kaum vorhanden. Die „*psychological scene*“ des Sprechereignisses (HYMES) kennzeichnen wir impressionistisch als „feierlich, gesetzt, bedächtig“, keinesfalls aber als „ekstatisch-erregt“. In den durch Grenzschnitte (Sprachwechsel Englisch-Glossa X-Englisch) isolierbaren Einheiten der Versionen A und B ist kein einheitliches *prosodisches Muster* erkennbar. Es kommen pro Einheit meist drei primäre und einige sekundäre Betonungen vor, die sich am Ende der Einheit häufen: [sô:ŋkô:lɹã=]. Analysiert man die Versionen A und B als *Ketten von Lautsegmenten* und klassifiziert diese Lautsegmente phonetisch, so ergibt sich folgendes Inventar: Kurzvokale (ɪ), a, ə, e, Langvokale a:, o:, Diphthonge ɪa, ɪə:. Dieses Gesamtinventar wird jedoch nur in Version B voll ausgeschöpft. Die Differenz des Vokalinventars der Versionen A und B bedeutet nichts weniger, als daß